

a.726 - JD/ma

Bern, den 29. Juni 1964

Herrn Bundesrat F.T. WAHLENDienstreise USA / Kanada.
Schweizerische Wissenschaftler.
Konsularnetz.

1. Zusammen mit Herrn Dr. R. Steiner, dem wissenschaftlichen Berater unserer Botschaften in Washington und Ottawa, besuchte ich während einer etwa vierwöchigen Reise schweizerische Wissenschaftler in Los Angeles, San Francisco, Chicago, Toronto, Ottawa, Quebec, Montreal, Boston und New York. Ferner war Gelegenheit geboten, mit unseren Kolonien im weitesten Sinne des Wortes sowie amerikanischen und kanadischen Wissenschaftlern, Vertretern verschiedener Ministerien, usw. Fühlung zu nehmen. In der Regel hielten wir vor den Kolonieorganisationen oder in kleineren Zusammenkünften von Wissenschaftlern Referate, denen sich ausgiebige, meist stundenlange Diskussionen über verschiedene Fragen anschlossen. Dazu kamen tagsüber Gespräche in kleinen Gruppen oder Besprechungen mit einzelnen Mitbürgern, die aus irgendeinem Grunde Rat suchten.

Vor dieser Reise nahm ich an der Konsular-Konferenz in Washington teil.

2. Meine Eindrücke sind naturgemäss nicht einheitlich, sondern sehr vielfältig. Es war möglich, mit meistens sehr interessanten Persönlichkeiten zusammenzukommen. Schon daraus ergibt sich ein grosser Gewinn. Leider kann ich Ihnen keinen in jeder Beziehung erfreulichen Bericht erstatten. Es ist indessen meine Pflicht, die Dinge so darzustellen, wie sie sind.



A. Das Problem der schweizerischen Wissenschaftler in USA und Kanada.

I. Der Tatbestand

1. Wir hatten Begegnungen mit Ingenieuren, Medizineren, Pharmazeuten, Chemikern, Physikern, Astronomen, Mathematikern, gelegentlich auch mit Volkswirtschaftlern, Historikern, Musikern, Juristen. Beim wissenschaftlichen Berater in Washington sind etwa 1500 Naturwissenschaftler registriert. Tatsächlich arbeiten in den USA und Kanada bedeutend mehr Wissenschaftler schweizerischer Herkunft. Eine genaue Schätzung ist aber sehr schwierig, wahrscheinlich unmöglich, da viele bei unsern Posten nicht registriert sind. Die Totalzahl dürfte sich mindestens auf 2000 bis 2500 belaufen. Selbst einige der ca. 1500 beim wissenschaftlichen Berater registrierten Mitbürger sind bei unsern Posten nicht immatrikuliert und vermeiden jeden administrativen Kontakt mit unsern Botschaften und Konsulaten. Viele dieser Wissenschaftler wanderten ursprünglich in der Absicht aus, schliesslich wieder in die Schweiz zurückzukehren. Ihr Alter variiert zwischen ca. 25 und 70 Jahren. Es handelt sich somit nicht etwa lediglich um jüngere Menschen. Wir haben es zu tun mit Professoren, die im Lehramt stehen, aber auch mit reinen Forschern, ferner mit Mitbürgern, die in grösseren oder kleineren Industrieunternehmen tätig sind. Einige befinden sich noch in der Ausbildung. Ein nicht unerheblicher Teil dieser Wissenschaftler arbeitet an sehr guten Universitäten (MIT, Caltech, Stanford, Princeton, Harvard, Chicago usw.). Von kleinen Ausnahmen abgesehen, machen diese Mitbürger einen ausgezeichneten Eindruck. Ich hatte nicht das Gefühl, es mit Querulanten, Nörgelern oder Neurotikern zu tun zu haben.

2. Der Nettoverlust an schweizerischen Wissenschaftern in den USA und Kanada (Differenz zwischen der Zahl der Auswanderer und der Rückwanderer) beträgt jährlich mindestens 100. Die Zahl ist im Zunehmen begriffen. Auch ist zu befürchten, dass sich immer mehr Volkswirtschaftler, Juristen, Historiker, Sprachforscher, Musiker, Pädagogen usw. für die USA und Kanada interessieren. Andere Schätzungen sprechen von einem jährlichen Nettoverlust von 150 bis 200. Wie auch die Zahlen lauten mögen, so bestehen keine Zweifel darüber, dass es sich um einen erheblichen Verlust handelt. Dies geht schon daraus hervor, dass es Mitbürger sind, die auf Kosten der Schweiz ihre teure Ausbildung genossen haben und uns verloren gehen in einem Zeitpunkt, da wir uns immer mehr über einen empfindlichen Mangel an qualifizierten Kräften beklagen. Das Ziel muss also die Rückgewinnung möglichst vieler Wissenschaftler sein. Wo dies nicht zu verwirklichen ist, sollte wenigstens dafür gesorgt werden, dass die im Ausland verbleibenden Wissenschaftler ihre Beziehungen mit der Schweiz möglichst festigen.
3. Die von den schweizerischen Wissenschaftern in den USA und in Kanada an den Verhältnissen in der Schweiz geübte Kritik mag hie und da wohl übertrieben sein. Trotzdem lohnt es sich einmal zusammenzufassen, worin diese Kritik besteht. Es ist dann Sache der zuständigen Kreise in unserem Land, aus diesen Feststellungen die notwendigen Schlüsse zu ziehen.

Auf die Meinungen derartiger qualifizierter Landsleute zu hören, ist auch deshalb richtig, weil die durch die Wissenschaft gestellten Probleme in fast allen Ländern grundsätzlich die gleichen sind und alle Staaten - die kleinen wie die grossen - offensichtlich bestrebt sind, grosse, z.T. revolutionäre Anstrengungen zu unternehmen. Es sei auf die heftigen Diskussionen in Grossbritannien, Frankreich, in der Bundesrepublik Deutschland verwiesen oder an den lesenswerten Casimir-Rapport erinnert, der ein Land betrifft (Niederlande),

das sich mit dem unsrigen vergleichen lässt.

Aber sogar dann, wenn die von den schweizerischen Wissenschaftlern in den USA und Kanada geübte Kritik unberechtigt sein sollte, kann uns nicht gleichgültig sein, wie derart qualifizierte, in unserem Land ausgebildete Mitbürger über die Wissenschaft und Forschung in der Schweiz denken.

Theoretisch gibt es nur die folgende Alternative: entweder ist die von den schweizerischen Wissenschaftlern in den USA und Kanada geübte Kritik im wesentlichen richtig; dann ist es bei der Bedeutung, die die Wissenschaft heute hat, dringend geboten, die sich aufdrängenden Verbesserungen anzubringen; oder die geübte Kritik ist unberechtigt, dann müssen wir eine sorgfältig gesteuerte Informationspolitik durchführen, damit die Stimmung bei unseren Mitbürgern ändert und diese die wahre Lage der Wissenschaft in unserem Land objektiv erkennen.

II. Ueberblick über die von den Wissenschaftlern vertretenen Meinungen.

1. Die Wissenschaftler haben unter einander einen verhältnismässig geringen Kontakt, was zum Teil auf die riesigen Distanzen zurückzuführen ist. Umso auffallender ist es, dass ihre Feststellungen nahezu gleich lauten.
2. Die Kritik, die sie an den Verhältnissen in der Schweiz üben, konzentriert sich im wesentlichen auf folgendes:
 - a) Die schweizerischen Hochschulen leiden unter dem sogenannten Pyramidensystem; d.h. der Ordinarius ist ein allgewaltiger Mann, der alles beherrscht, alles selber macht, kaum eine andere Meinung aufkommen lässt, überlastet ist, den Ueberblick verliert und trotzdem in keiner Spezialdiszi-

plin wirklich zu Hause ist. Das System ist zu starr. Die Freiheit in Lehre und Forschung besteht nur auf dem Papier. Da zu wenig Mittel zur Verfügung gestellt werden und die Entfaltungsmöglichkeiten zu gering sind, leiden diejenigen, die nicht an der Spitze des Faches stehen und nicht zu den Geheimräten gehören, unter der engen Atmosphäre. Das führt zu Missstimmungen, Intrigen, Neid. Es hat uns erstaunt, dass die schweizerischen Wissenschaftler in den USA und Kanada auffallend häufig behaupten, auch die ETH leide unter diesen Zuständen.

- b) Eine Planung auf weite Sicht fehlt. Man ist in der Schweiz z.B. auf das von Prof. Kneschaurek in seinem bekannten Artikel dargestellte Uebel nicht vorbereitet gewesen. Es fehlt von massgebender Seite eine Stellungnahme zu den Ausführungen Prof. Kneschaureks.
- c) Die Schweiz hat sich von den rasanten Entwicklungen überraschen lassen. Besonders kritisiert werden die Zustände in der angewandten Physik, der Medizin, der Metallurgie, der Materialkunde und der Elektronik. Positiv beurteilt wird dagegen ganz allgemein die industrielle und die Universitäts-Forschung auf dem Gebiete der organischen Chemie. Gleichzeitig wird gefragt, warum ein ähnlicher Einsatz nicht auf andern Gebieten möglich sein soll (Uhren, Maschinen, Elektronik usw.).
- d) Das Pyramidensystem ist die Hauptursache für das fehlende Vertrauen in den Nationalfonds und seine massgebenden Stellen. Häufig wird behauptet, die begutachtenden Stellen des Nationalfonds verfügten nicht über die nötige Objektivität; sie handelten eher aus Selbstinteresse, und es fehle die nötige Koordination.
- e) Die Lohnfrage steht nicht unmittelbar im Vordergrund. Wenn tatsächlich die gleichen Löhne in der Schweiz bezahlt werden können, kehren die Wissenschaftler zu einem guten Teil zurück - vorausgesetzt, dass ihnen die nötigen Entfal-

tungsmöglichkeiten gegeben werden. Immer wichtiger wird allerdings bei den steigenden Bodenpreisen die Frage, wie ein Rückwanderer sich ein Haus erwerben kann, das ungefähr demjenigen entspricht, das er in den USA besitzt.

- f) Es verdient hervorgehoben zu werden, dass die Wissenschaftler sehr wohl die Nachteile des amerikanischen Systems im Vergleich zu unserm sehen. Diese erblicken sie vor allem in der ungenügenden Bildung auf der Gymnasialstufe, in der oft zu mächtigen Administration der Hochschulen und im zu grossen Verschleiss an Material und Geld. Gleichzeitig wird aber erklärt, dass zwar oft allzu grosszügig Geld zu Forschungszwecken zur Verfügung gestellt wird ohne Rücksicht auf den praktischen Nutzen, dass aber diese Methode die wissenschaftliche Neugier wecke und auf weite Sicht doch gute Früchte bringe. Auf jeden Fall gebe die Schweiz im Verhältnis zu ihrer Wirtschaftskraft zu wenig für die Forschung aus. Das gelte nicht nur für die Ausgaben der öffentlichen Hand, sondern auch für diejenigen der Industrie.
- g) Gelegentlich kamen Fragen unserer Landesverteidigung zur Sprache. Die Wissenschaftler äussern sich gegenüber unsern Methoden skeptisch und meinen, unser System werde sich nicht mehr lange aufrecht erhalten lassen; wir gingen zu sehr darauf hinaus, komplizierte, teure, beste Einrichtungen anzuschaffen. Diese würden wir aber vom Ausland erst erhalten, wenn sie überholt seien. Eine wissenschaftlich und technisch moderne Armee zu haben, sei für die Schweiz je länger je weniger möglich. Auch wird die technische Kompetenz der KTA oft bezweifelt, und zwar von Mitbürgern, die mit den modernsten Rüstungsproblemen in den USA wohl vertraut sind.

B. Kommentar und Vorschläge

I. Positive Auswirkungen der Emigration schweizerischer Wissenschaftler.

Nicht jede Auswanderung schweizerischer Wissenschaftler nach den USA und Kanada ist unerwünscht. Man muss sich vor Verallgemeinerungen hüten. Das soll an einigen Beispielen dargestellt werden.

1. Wir haben ein Interesse daran, dass die Leitung schweizerischer Unternehmen im Ausland (chemische Industrie, Maschinenindustrie, Banken usw.) in schweizerischen Händen liegt. Es ist aber offenbar nicht leicht, gute Schweizer für diese Aufgaben zu finden. Dies gilt nicht nur für Amerika, sondern z.B. auch für Grossbritannien, Italien, Spanien usw. Das führt dazu, dass diese Unternehmungen, auch wenn sie kapitalmässig von der Schweiz abhängen, tatsächlich immer mehr in ausländische Hände geraten.
2. Der Aufenthalt schweizerischer Wissenschaftler im Ausland ist dann erwünscht, wenn er zu Ausbildungszwecken erfolgt. Es besteht aber die Gefahr, dass es nicht nur bei der vorübergehenden Ausbildung im Ausland bleibt, sondern dass der junge Wissenschaftler Gefallen an seinem neuen Aufenthaltsort findet und sich nicht selten zur endgültigen Auswanderung entschliesst.
3. Die Emigration von in der Schweiz nicht oder wenig benötigten Spezialisten lässt sich kaum verhindern. Allerdings stellt sich dann die Frage, ob wir ein Interesse daran haben, auf unsere Kosten derartige Fachleute in so grosser Zahl auszubilden, wobei von vorneherein klar ist, dass wir sie hier nicht verwenden werden (z.B. Geologen, Astronomen).
4. Gewisse Wissenschaftler, die in den USA und Kanada als Assistenz-Professoren oder Extraordinarien an unbedeutenden Hochschulen tätig sind, verfügen vielleicht nicht über die not-

wendige Qualifikation für eine Professur an einer schweizerischen Hochschule. Eine andere Frage ist aber die, ob wir nicht versuchen sollten, diese Leute trotzdem zur Rückwanderung zu bewegen; es ist ja nicht unerlässlich, dass sie bei uns an Hochschulen tätig sind; sie könnten auch an einem Gymnasium, an einem Technikum oder in der Industrie Verwendung finden.

II. Möglichkeiten, die Lage zu bessern.

Trotz diesen Feststellungen kann m.E. aber nicht der geringste Zweifel darüber bestehen, dass es sich (wie für Italien, Grossbritannien, Frankreich, die Bundesrepublik Deutschland, Oesterreich) um ein ernstes Problem handelt. Dies umso mehr, als damit zu rechnen ist, dass die Emigration Begabter auf allen Gebieten zunimmt. Es stellt sich die Frage nach den Massnahmen allgemeiner Art, die von der Schweiz getroffen werden können.

1. Ein Rezept, das für alle Fälle gelten würde, gibt es nicht. Die Verhältnisse sind sehr verschieden. Jeder Fall muss einzeln gewürdigt werden. Auch mit allzu dramatischen und sensationellen Vorkehren ist nicht geholfen. Im Gegenteil, eine gewisse Diskretion drängt sich auf, auch wenn die Massnahmen weniger spektakulär, weniger populär wirken. Immerhin lassen sich m.E. gewisse Grundsätze und Richtlinien aufstellen. Dabei denke ich an folgendes:
 - a) In erster Linie sollte nach dem alten Grundsatz *primum non nocere* gearbeitet werden, D.h. es sollte nichts getan werden, was die guten Beziehungen zu den Wissenschaftlern stören könnte. In diesem Zusammenhang muss einmal mehr festgestellt werden, dass die Regelung des Militärpflichtersatzes und des militärischen Urlaubes eine verhängnisvolle Rolle spielt, zwar weniger wegen der Regelung an sich, als wegen der Art, wie sie durchgeführt wird. Die

Lösung ist zu starr und bürokratisch. Es werden im Namen der Landesverteidigung unrealistische Theorien aufgestellt. Das ist umso schlimmer, als die Mittel, die uns für die zwangsweise Durchsetzung dieser Vorschriften zur Verfügung stehen, praktisch inexistent sind, so dass wir uns auch der Lächerlichkeit preisgeben. Es ist aber wahrscheinlich hoffnungslos, gewisse Büros des Militärdepartements und der Steuerverwaltung davon zu überzeugen, dass sie mit ihren Theorien letzten Endes gerade der Landesverteidigung im weitesten Sinne des Wortes schaden und dass jeder excès de zèle unstatthaft ist. Wir stehen heute vor der grotesken Tatsache, dass Wissenschaftler wegen ihrer militärischen Pflichten den administrativen Kontakt mit dem Konsulat meiden und militärisch nicht in Ordnung sind, mit dem wissenschaftlichen Berater in Washington aber ausgezeichnete Beziehungen unterhalten, weil sie zu ihm Vertrauen haben (A. I. J. J.).

- b) Aeusserungen schweizerischer Persönlichkeiten, die auf dem Gebiete der Forschung und Wissenschaft Verantwortungen tragen, sollten etwas geschickter und vorsichtiger abgefasst sein, als dies gelegentlich der Fall gewesen ist. Es nützt nichts, wenn immer wieder auf unsere früheren Erfolge (etwa auf dem Gebiete der Medizin) hingewiesen wird. Diese Erfolge werden von niemandem bestritten. Dagegen machen unsere Wissenschaftler in den USA und in Kanada immer wieder geltend, dass die heutige Zeit andere Methoden erheische; weil diese nicht oder noch nicht eingeführt worden sind, blieben die Erfolge aus. Es wirkt antiquiert, wenn wir uns im vergangenen Ruhm sonnen. Die Frage ist lediglich die, ob unsere Institutionen so geschaffen sind, dass wir uns wie in der Vergangenheit Ruhm erwerben können. Auch ist es ungeschickt zu sagen, die Verhältnisse seien in den USA anders als in der Schweiz. Das ist eine Binsenwahrheit. Die Frage ist aber die, wo wir etwas von den

andern lernen können. Auch sollte darauf geachtet werden, dass Repliken aus der Schweiz streng objektiv, unvoreingenommen und vollständig unpolemisch sind. Sie dürfen zudem nicht Widersprüche enthalten; so hat es vor etwas mehr als einem Jahr geheissen, das Niveau unserer Hochschulen entspreche durchaus demjenigen der Gruppe der erstklassigen Hochschulen in den USA, während jetzt erklärt wird, die schweizerischen Universitäten könnten sich "natürlich" nicht mit den amerikanischen guten Hochschulen vergleichen. Polemiken, unsachliche Darstellungen, das Ausweichen vor notwendigen Diskussionen, der Herr-im-Haus-Standpunkt, fördern das Misstrauen und bilden den besten Nährboden für Gerüchte und allerhand Histörchen, die in mehr oder weniger wahrheitsgetreuer Weise herumgeboten werden. Das erste Ziel, das wir erreichen sollten, ist die Herstellung einer vertrauensvollen Atmosphäre.

- c) Das viel kritisierte Pyramidensystem mag zwar gewisse Vorteile bieten. Es fällt aber auf, dass die meisten westeuropäischen Staaten immer mehr darauf ausgehen, dieses System aufzugeben, um Methoden einzuführen, die den amerikanischen gleichen. Professor Luck, der bis vor kurzem wissenschaftlicher Berater des amerikanischen Botschafters in Bern war und jetzt Biochemie doziert, sagte mir in Stanford: "Der schweizerische Professor muss von seinem Thron herunter. Ihr werdet zwangsläufig dazu kommen." Bekanntlich hat Prof. Luck, bevor er Bern verliess, über die schweizerischen Universitäten dem Staatsdepartement einen nicht in jeder Beziehung schmeichelhaften Bericht erstattet. Es wäre interessant, in einem gründlicheren Gespräch von Prof. Luck, der unsere Verhältnisse sehr genau studierte, Näheres zu erfahren. Auch wäre wünschenswert, wenn von berufener Seite (z.B. von der Kommission Labhardt) zum Thema "Pyramidensystem" Stellung bezogen würde. Nach Auffassung der schweizerischen Wissenschaftler in den

USA steht dieses Problem im Vordergrund und wirkt sich sowohl in sachlicher wie in psychologischer Beziehung entscheidend aus. Andererseits sei beigefügt, dass nicht jeder schweizerische Wissenschaftler in den USA, der das Pyramidensystem kritisiert, dagegen gefeit ist, dass er selber, wenn er einmal wohlbestallter Professor in der Schweiz sein sollte, nicht der grösste Anhänger des Pyramidensystems wird und die ihm dabei zur Verfügung stehenden Mittel rücksichtslos ausnützt. Manchmal (allerdings nicht häufig) hatte ich das ungewisse Gefühl, der eine oder andere sei gegen das Pyramidensystem so lange, als er sich "draussen" befindet.

- d) Wünschenswert ist, dass die verantwortlichen Instanzen, die mit Untersuchungen aller Art betraut sind oder noch betraut werden sollen (Kommission Labhardt), mit Beschleunigung ihre Erhebungen abschliessen. Die Zusammensetzung der Kommission Labhardt ist mir unbekannt. Es ist aber zu hoffen, dass sie den von den schweizerischen Wissenschaftern in den USA und Kanada geäusserten Wünschen Rechnung trägt und dazu Stellung nimmt. Vielleicht dürfte sich ein besonderes Verfahren in dem Sinne empfehlen, dass unser Departement einen Vorentwurf zum Schlussbericht dieser Kommission bekommt; damit könnte unter Umständen vermieden werden, dass in unnötiger Weise weiteres Prozedere zerschlagen wird.
- e) Die Beziehungen, die der wissenschaftliche Berater in Washington/Ottawa und sein Assistent mit unsern Wissenschaftlern unterhalten, müssen nicht nur im jetzigen Umfang aufrechterhalten werden; sie sollten nach Kräften ausgebaut werden. Es sind ausgezeichnete Beziehungen. Sowohl Herr Steiner wie Herr Rollard geniessen das volle Vertrauen der Wissenschaftler. Es besteht ein kollegiales, ja sogar herzliches Verhältnis, das wohlthuend absticht von demjenigen, das leider unsere Posten mit diesen Wissenschaftlern

oft gezwungenermassen unterhalten. Das "Bulletin" ist ein sehr nützliches Bindeglied. Es ist vielleicht bezeichnend, dass es in der Schweiz nicht immer geschätzt wird und sein "Stil" nicht verstanden wird. Wir müssen danach trachten, das "Bulletin" auszubauen. Die Information unserer Landsleute muss verstärkt werden. Es zeigt sich, dass sie oft über politische Ereignisse in unserm Land ungenügend orientiert sind.

- f) Andere Kontakte (Reisen, Diskussionen, Referate usw.) erweisen sich als nützlich. Sie sind geeignet, falsche Vorstellungen, Gerüchte zu vermeiden. In unsern Diskussionen mit den Wissenschaftern haben wir uns bemüht, auf die in der Schweiz erzielten Fortschritte, auf unsere Schwierigkeiten (föderalistische Struktur der Schweiz usw.) hinzuweisen. Es war auch Gelegenheit geboten, auf aktuelle Fragen (Bekämpfung der Teuerung, Integration, Verfassungsartikel über Auslandschweizer) einzugehen. Gesamthaft gesehen habe ich den Eindruck, dass derartige Reisen, auch wenn sie nicht billig sind, doch gute Früchte einbringen.
- g) Dringend ist eine Stellungnahme zur Frage, ob eine neue Universität in der Schweiz geschaffen werden soll oder nicht. Damit verbunden ist die Notwendigkeit, zu den Thesen Prof. Kneschaureks Stellung zu beziehen. Die Frage, ob eine Bundesuniversität geschaffen werden soll, ist m. E. mehr formalrechtlicher Natur. Wenn der Entscheid über die Frage, ob eine neue Universität nötig ist, positiv ausfällt, wird der Bund nicht darum herumkommen, diese neue Hochschule finanziell in sehr erheblichem Masse zu unterstützen. Berechnungen in Deutschland haben ergeben, dass eine neue Universität heute eine Milliarde kostet; darin sind die Betriebskosten nicht inbegriffen.
- h) Bei den Wissenschaftern in den USA und in Kanada ertönt immer wieder der Ruf nach einer Planung auf weite Sicht, weil man sich sonst von der Entwicklung überraschen lasse.

M.E. sollte die Frage nach der Einsetzung eines obersten wissenschaftlichen Gremiums geprüft werden. Dies trotz föderalistischen Bedenken, die man gewiss hegen kann. Man schadet aber gerade dem Föderalismus, wenn man nicht versucht, einen Ueberblick zu bekommen und die notwendigen Massnahmen vorzubereiten. Der Bund kann auf diese Weise gerade dazu beitragen, dass der Föderalismus gestärkt wird; wenn der Bund sich zu passiv verhält, dann geht der Föderalismus bei der gewaltigen Entwicklung, die im Gange ist, bestimmt rettungslos unter. In das Gremium sollten möglichst Männer und Frauen gewählt werden, die nicht schon durch Aemter aller Art überlastet sind. Es wird sich leider auch nicht vermeiden lassen, dass dieser Organisation ein Stab von Mitarbeitern aller Art und Fachrichtungen angehört. Trotz föderalistischen Bedenken haben die USA und das stark föderalistische Kanada in organisatorischer Beziehung Pläne entwickelt, die auf Bundesebene durchgeführt werden müssen und können. *)

*) Vgl. z.B. "A Federal Education Agency for the Future" (Washington 1961). Die zuständige Kommission erstattete ihren Bericht in fünf Monaten. Dieser enthält Sätze, die auch für die kleine Schweiz beachtenswert sind, z.B.:

"The decade into which we as a Nation are entering will pose a series of unprecedented challenges to American education. Our schools, colleges, libraries and other educational institutions must be prepared, furthermore, to meet the qualitative challenges that the coming era will present - challenges affecting the substance, process and spirit of education. The schools of tomorrow must prepare their students for living in a world of continuous and rapid change, presenting them with unprecedented social, economic, and political problems. We must, in fact, give to education a character that will initiate and support a process of life-long learning if Americans are to keep abreast of accelerating advent of new knowledge and of the increasing complexity of modern life. These prospective conditions are already suggested in part by the rapidly increasing demand for highly specialized and professional skills....The Federal Government must be prepared in the coming decade not only to continue and, when appropriate, expand existing programs of aid to education; it must develop new avenues of assistance and patterns of educational leadership. It must do all that is necessary to support the pluralistic educational system of the Nation..." S.39-41).

- i) Die internationalen Aspekte der Wissenschaft nehmen an Bedeutung ständig zu. Es sind Verhandlungen notwendig, die immer komplizierter werden und politisch wichtig sind. Die Dienste, die sich in unserem Departement damit befassen, müssen qualitativ auf der Höhe sein und wahrscheinlich in naher Zukunft weiter ausgebaut werden.
 - k) Die öffentliche Meinung in unserem Land sollte immer mehr auf diese Probleme aufmerksam gemacht werden. Dies ist schon verschiedentlich, z.B. durch die bekannte Rede von Herrn Bundesrat Tschudi vor dem Bernischen Hochschulverein im Herbst 1963 geschehen. Fortsetzungen dieser Art sind sehr erwünscht, auch für die Information unserer Wissenschaftler in den USA und Kanada. Ich habe mich mehrmals auf diese Rede bezogen und sie auch meinen Korrespondenzen mit einzelnen Wissenschaftlern beigelegt. Eine wohlabgestufte Vorbereitung der Öffentlichkeit ist umso notwendiger, als meiner Überzeugung nach über kurz oder lang dem Schweizervolk nicht gerade erfreuliche Rechnungen werden vorgelegt werden müssen.
 - l) Wenn es gelingt, einen schweizerischen Wissenschaftler zur Rückwanderung zu veranlassen, dann muss alles Zumutbare getan werden, damit er nicht innert kurzer Zeit in die USA zurückkehrt. Zu häufig sind nämlich die Fälle, wo Wissenschaftler nach wenigen Monaten, verärgert über bürokratische, kleinliche Massnahmen, der Schweiz den Rücken kehrten. Sie machen naturgemäss in den USA keine Reklame für uns. Es würde sich lohnen, einige dieser Fälle genau zu untersuchen, damit festgestellt werden kann, wo die Fehler liegen.
2. Alle diese Massnahmen dürfen aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass es zu einem guten Teil um eine Frage des Stils, der Atmosphäre, der Ambiance geht. Wer durch zahlreiche Laboratorien, Universitäten, Forschungszentren der USA und Kanada geht, wird sehr bald den Eindruck gewinnen, dass

schon rein äusserlich einiges sich etwas anders präsentiert als bei uns. Es herrscht dort offensichtlich eine entspannte Atmosphäre. Das Verhältnis Professor-Student ist viel herzlicher als bei uns. Sogar der Humor spielt eine wesentliche Rolle. Auffallend ist der rege Tätigkeitsdrang. Trotzdem herrschen Ruhe und Gelöstheit, nicht Nervosität und Hast. Eindrücklich ist die rege Bautätigkeit. Man wird das Gefühl nicht los, das Bauen (angefangen bei der Planung bis zur Beendigung des Gebäudes) gehe in einem andern Tempo vor sich als bei uns. Immer wieder versicherten mir schweizerische Wissenschaftler, dass sie in ihrem jetzigen Arbeitsbereich glücklich, gelöst, entspannt seien, während sie in der Schweiz in einer Atmosphäre des Neides, der Gereiztheit, der Intrige gearbeitet hätten.

Man muss sich gewiss vor Verallgemeinerungen hüten. Auch in Amerika ist nicht alles Gold, was glänzt. Aber wir sollten es in der Schweiz zustande bringen, über all diese Fragen sachlich und vorurteilsfrei diskutieren zu können. Nach Kriegsende, als die G.I. zu Tausenden in die Schweiz auf Urlaub kamen und einen ganz andern Militärstil offenbarten, bewirkte dies zu einem schönen Teil das Abschneiden von alten Zöpfen in unserm Militär. Auf dem Gebiet der Wissenschaft kann sich etwas Aehnliches ereignen: der Einfluss des amerikanischen Stils wird so stark, dass unsere Hochschulen und Forscher das alte deutsche Ideal, das auch bei uns die Universität prägte, allmählich aufgeben und neue, uns angepasste Formen finden.

C. Das Funktionieren unseres Konsularnetzes in USA und Kanada.

Unsere Konsulate in den USA und Kanada kranken an einem Widerspruch: einerseits sind die Postenchefs in hohen Besoldungsklassen eingereichte Beamte, so dass das Land von ihnen eine qualifizierte und vielseitige Arbeit verlangen kann; andererseits wählt man als Postenchefs Menschen, die in ihrer langen Karriere zum grössten Teil bloss administrative Arbeiten erledigt haben. Es ist wie wenn ein Furier, der Jahre hindurch zur grössten Zufriedenheit seiner Vorgesetzten peinlich genau arbeitet, an einem schönen Tag aber zum Regimentskommandanten ernannt wird.

Wir müssen wissen, was wir wollen: soll das Konsulat eine Gemeindeschreiberei sein, dann kann es von einem bedeutend niedriger eingereichten Beamten geleitet werden; soll dagegen der Posten wirklich das Land in einem sehr grossen, bedeutenden Territorium vertreten, dann muss der Chef auf seine Aufgabe besser vorbereitet werden. Unsere Generalkonsuln in den USA und Kanada (von Ausnahmen abgesehen) sind fleissige, dem administrativen Detail ergebene Menschen, die wenige Jahre vor der Pensionierung zum Postenchef in einer sehr grossen Stadt ernannt werden. Sie sind schon recht alt und bereiten sich innerlich auf ihre Pensionierung vor. In einer jahrelangen Karriere sind sie zu einer so scharfen administrativen Disziplin erzogen worden, dass sie in ihrem Alter keine zu grosse Initiative entwickeln. Ein Generalkonsul, den man fragte, warum er bisher nicht Kontakte unter den schweizerischen Wissenschaftern hergestellt habe, antwortete: "Es ist nicht an mir, eine Initiative zu ergreifen." Der Posten ist verwaltungstechnisch bestimmt in Ordnung. Es werden Empfangsbestätigungen geschrieben, die zwar sinnlos sind, aber höflich aussehen und die Arbeitsstatistik verbessern.

Was wir in den USA und Kanada brauchen, sind jüngere Leute, die zwar bestimmt auch ihre Fehler machen, aber noch

frisch sind und über die nötige Vorbildung verfügen. Wir werden nicht darum herumkommen, als Postenchefs in der Regel Hochschulabsolventen vorzusehen und die Konsularbezirke neu einzuteilen. Die Umstellung wird eine gewisse Zeit brauchen. Es sollte aber bald ein Plan auf weite Sicht aufgestellt werden.

Revisionsbedürftig ist zudem das Inspektionssystem. Die Kontrolle erstreckt sich jetzt lediglich auf kleine, im Grunde genommen unwesentliche Dinge; sie fördert damit nur noch die Bürokratie und Aengstlichkeit in den Posten. Was Not tut, ist eine Kontrolle auf hoher Ebene, im Sinne einer Beratung, die hilft, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden und die gleichzeitig ein lebendiges Band zwischen Zentrale und Aussenposten herstellt.

(Jaccard)

a.726 - JD/ma

Bern, den 6. September 1966

Herrn Bundesrat W. Spühler

./.

Ich beziehe mich auf unsere kürzliche Unterredung betreffend die schweizerischen Wissenschaftler und übermittle Ihnen in der Beilage den Bericht, den ich am 29. Juni 1964 Herrn Bundesrat Wahlen erstattet hatte. Der Bericht betrifft meine Reise nach den USA und Kanada und befasst sich mit unsern dort niedergelassenen Wissenschaftlern.

Beilage erwähnt.

EIDG. POLITISCHES DEPARTEMENT
Politische Angelegenheiten

I. A. 